

1890

1889



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Englisch.

Eine Strandgeschichte. Von Friedel vom Walde.

... Als er sie aus den Fluthen des Meeres tauchen sah, da glaubte er eine neue Venus zu erblicken. Und doch war es keine Venus, denn die schöne Frau, welche er bewunderte, trug ein Badekostüm, das sich allerdings der Toilette einer Göttin näherte, aber nichtsdestoweniger — ein Kleidungsstück war.

Kann man dieses duftige, enganliegende Häßchen, welches die zarten Knöchel, die graziosen Waden und die runden Kniee nicht bedeckte und die vollen Hüften sammt den umliegenden üppigen Gegenden erkennen ließ, mit dem profaischen Namen „Kleidungsstück“ belegen? Darf man dieses Trikotleibchen, das die runden, nackten Arme zeigte und des Busens Fülle wie mit einem Schleier verhüllte, „Kleidungsstück“ nennen? Ist Das überhaupt ein „Kleidungsstück“, was den Frauen die

Möglichkeit bietet, ihre Formen errathen zu lassen und einen Theil ihres Körpers (die nördlichen und südlichen Breitgrade nämlich) in ihrer ursprünglichen Keinheit, Anmuth und Unschuld, in ihrer „Drohatur“, um ein Wort Goethe's zu adaptiren, den Blicken des Beschauers preiszugeben?



Gewiß, Venus verschmähte selbst dieses ebenso viel enthüllende als verhüllende, von allen Seiten decolletirte Kleidungsstück, als sie auf den Wogen des Meeres sichtbar wurde, aber sie war deshalb nicht reizvoller und entzückender als jene Frau, welche der Held dieser Strandgeschichte mit seinen Blicken förmlich verschlang.

Er war ein junger Engländer, der nach

Ostende kam, um da einen Theil seines Vermögens anzubringen.

Sie war eine wunderhübsche Französin, die nach Ostende kam, um zu baden.

Und während er am Strande stand und hinausblickte auf die Wellen, die den herrlichen Leib der Französin umfosten und

umschmeichelten; als er sah, wie die kleinen Tropfen vom schlanken Halse über den Rücken und so weiter rieselten, da konnte er sich nicht enthalten auszurufen:

„Goddam!“

In dieses eine Wort legte er einen ganzen Band Byron. Liebe, Lust, Aerger, Unmuth, Pessimismus und Poesie, Himmel und Hölle. Gewiß, er liebte dieses weibliche Wesen, obgleich er noch kein Wort mit dieser Frau gesprochen. Seit acht Tagen verfolgte, beobachtete, belauschte er sie. Er kannte jeden Reiz dieses herrlichen Körpers, soweit derartige Reize mit den Augen wahrzunehmen sind, und er brannte vor Begierde, mit allen Sinnen, welche ihm die Natur verliehen hatte, die Reize dieses Weibes zu genießen. Das Gesicht allein genügt keinem wahrhaft Liebenden; er will auch Geruch, Geschmack, Gehör und Gefühl, ja ganz besonders Gefühl dabei haben.

*

Die Französin hatte den hübschen, jungen Engländer sofort bemerkt, denn die Frauen ahnen immer um einige Stunden früher, was wir wollen — als wir selbst.

Sie wußte sich von ihm betrachtet und wurde nur noch fetter als ein Weib, das gleichzeitig Französin ist, ohnedies zu sein pflegt. Wenn sie des Morgens zum Strande ging, so blickte sie einigemal hinter sich und dieser Blick verwandelte den Engländer stets zu einer Salzsäule. Wenn sie dann in ihrem wunderbaren Badefestium aus der Kabine trat und dem Schwimmmeister ihre Rückseite darbot, damit derselbe einen Eimer Wasser über dieselbe giesse, so verharrte sie stets einige Sekunden in jener Stellung, welche die stärksten Muskeln hervortreten läßt und wand sich unter dem kalten Wasser derart, daß dem Engländer das Wasser im Munde zusammenlief. Ach, man glaubt gar nicht, wie gefallsüchtig eine Französin ist! Während die Deutsche mit den Augen, die Polin mit den Füßen, die Engländerin mit den Händen kokettirt — kokettirt die Französin selbst mit jenen Dingen, welche in anderen Ländern nur zum Zigen dienen.

Nachdem die Französin vom Schwimmmeister entlassen worden, tauchte sie unter, um im nächsten Augenblicke wieder schön und herrlich aus den Fluthen emporzusteigen und mit ihren Körperformen (die jetzt noch deutlicher hervortraten, denn das naßgewordene Badefestium zeigte jedes Fältchen des Leibes) den Engländer vollständig toll zu machen.

Als sie sah, daß ihr stummer Verehrer hochroth wurde wie ein Puter, der aus dem Leim gehen will, da hatte sie endlich Erbarmen, nahm den Bademantel um ihre Gestalt und verbarg ihre schönen Glieder. . . Sie verschwand bald in ihrer Kabine und kam erst nach einer halben Stunde in einem prächtigen Promenadeanzug zum Vorschein. Ein alter Herr erwartete sie am Strande, reichte ihr den Arm und ging mit ihr bis zum Diner spazieren.

Der Engländer folgte ihnen wie ein Schatten. O, wie haßte er den alten Unhold, der mit dieser jungen Frau umherging, der mit ihr speisen, mit ihr wohnen durfte. Er wußte recht gut, daß der alte Mann Graf Havé war, der mit seiner Familie in Ostende weilte, denn seine — des Engländers — Wohnung stieß unmittelbar an die Wohnung des Grafen und es war ein glücklicher Zufall (oder ein unglücklicher?), daß

das Zimmer der Gräfin just neben jenem des jungen Engländers lag. Er hörte die schöne Frau nicht nur singen und lachen, er hörte sie auch husten und niesen; er wußte wann sie zu Bette ging und wann sie sich des Nachts von ihrem Lager erhob; er hörte es, so oft sie Toilette machte und das Klatschen der Unterröcke und das Knistern der Seidenroben, diese eigenthümliche Musik des Boudoirs machte ihn beinahe verrückt. Wenn er nicht ganz verrückt wurde, so war Das dem Umstande zu danken, daß die Gräfin immer allein schlief. Der alte Graf geleitete sie stets ins Schlafgemach, wünschte ihr eine geruhsame Nacht und ging dann seiner Wege. Hierauf entkleidete eine Kammerzofe die Gräfin, die schöne Frau legte sich zu Bett, warf sich recht unruhig in demselben umher und endlich hörte ihr Nachbar die regelmäßigen Athemzüge einer Schlafenden.

Der Engländer allerdings konnte nicht schlafen.

Arme Frau! dachte er; sie ist verheirathet und doch Wittwe, Gattin und doch Jungfrau!

Die Leidenschaft, welche er für dieses Weib empfand, wuchs von Sekunde zu Sekunde und eines Tages entschloß er sich, direkt auf sein Ziel loszusteuern. Er hatte bemerkt, daß die junge Gräfin ihm freundlich, aber schon sehr freundlich zulächelte und er begriff, daß sie Sehnsucht hatte, auch einmal einen Mann kennen zu lernen, der nicht nur in der Grammatik zum männlichen Geschlechte zu zählen ist, sondern auch in der Ehe. . .

*

Lord Watherpuff — denn es ist die höchste Zeit, daß wir das Incognito unseres Engländers lüften — wollte sich nicht der Gräfin vorstellen, denn er wußte, daß alte Ehemänner zumeist eifersüchtig sind, schon deshalb, weil sie Grund dazu haben. . . Auch wollte er weder den Kellner (dem man nur einmal zu drücken braucht), noch das Stubenmädchen (dem zweimal gedrückt werden muß), noch endlich den Hansknecht (dem gar dreimal gedrückt werden soll) in's Vertrauen ziehen, denn er war ein Gentleman. Aber er war nicht von Eisen. Eines Tages oder vielmehr in einer Nacht, als er hörte, wie die Gräfin sich nebenan ruhelos auf ihrem Lager umherwarf, wurde der Tiger in unserem Engländer wild. Er rückte den Schrank, der vor jener Thür stand, welche die beiden Zimmer miteinander verband, zur Seite, öffnete mit einem Nachschlüssel die Thür und trat in das Zimmer der Gräfin. Sie lag in ihrem Bette und machte nicht einmal erstaunte Augen, als sie ihren Verfolger erblickte.

— Was wollen Sie? fragte sie leise.

— Fragen Sie nicht, denn Sie wissen es schon längst, antwortete er.

— Hilfe! rief sie, aber abermals so leise, daß selbst er es nicht hörte.

Lord Watherpuff ward glücklich. Die Verheißungen, die man seit Wochen mit den Augen und allen anderen so beredt-samen Körperteilen ihm gemacht hatte — sie wurden zu süßester Wirklichkeit. Wieder einmal bewährte sich der Spruch: „Dem Kühnen winkt das Glück“.

Eben wollte der Engländer einem zweiten Winke Fortuna's Folge leisten, da sah er zu seiner größten Ueberraschung, daß der alte Graf in's Zimmer getreten war. Lord Wather-

1890

1889

puff kannte aber die Furcht nicht. Er hatte schon manchen wilden Stier getödtet; die Hörner eines zahmen Ehemannes konnten ihm daher keine Angst einflößen. Er trat dem alten Grafen entgegen und sagte feierlich:

- Ich stehe Ihnen zur Verfügung.
- Sie werden diese junge Dame heirathen! schrie der Alte.
- Ei beileibe! entgegnete der Junge.
- Diese junge Dame ist die verwitwete Gräfin Betuse, meine Tochter . . .
- Ihre Tochter?
- Gewiß . . .
- Das thut mir leid . . .
- Zum Teufel, Das thut Ihnen leid! Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie in das Zimmer dieser Dame drangen?
- Pardon, sagte Lord Watherpuff höflich . . . Pardon, Herr Graf, ich dachte, es wäre Ihre — Frau.
- Sprach und empfahl sich englisch.

Loſe Gedanken.

Wenn die Frauen die Hälfte der Zeit, die sie der Toilette widmen, zu Nützlicherem verwenden wollten, um wie viel mehr gut erzogene Kinder gäbe es in der Welt!

*

Eine galante Frau ist wie ein in Umlauf befindlicher Wechsel: je mehr Unterschriften, desto größer der Werth.

*

Eine erste Liebe öffnet den Mädchen die Augen; die jungen Männer hingegen sind bei der zweiten gerade so einfüchtig wie bei der ersten.

*

Amor liebt es nicht zu antichambriren; er tritt sogleich ein oder geht weiter.

*

Gar vielen Frauen ist es wichtiger, daß ihre Toilette tadellos sei, denn ihr Ruf.

*

Deine Geliebte mußt Du täglich neu erobern, sonst läuſt Du Gefahr, sie zu verlieren.

Die Wilderer.

Von Armand Silvestre.

Die geladene Büchse unter dem Arm, die leere Tasche an der Seite schritt ich durch den herbstlichen Wald und pfiß dem Vollmond ein Liedchen, der am Horizont über leichten Wölkchen schwamm. Plötzlich tauchte der Schattenriß des alten Försters vor mir auf. Auch er war bewaffnet und auch seine Waidtasche war nicht schwerer beladen als die meinige.

— Nun, Vater Guillaume, Sie kommen schon von der Jagd zurück?

— Nein, mein Herr, ich gehe erst zur Jagd. Das muß ein Ende nehmen! . . .



— Was denn?

— Nun, der Unfug der Wilderer. Man wird ja bald auf fünfzehn Meilen in der Runde kein Rebhuhn und keinen Hasen mehr finden. Aber endlich bin ich den Hallunken auf der Spur und ich schwöre, daß ich sie noch heute Abend fassen will!

— Soll ich Sie begleiten?

— Ich sage nicht nein; die Kerle sind tollkühn und sicher bei Schuß. Wenn wir sie überrumpeln — wie ich hoffe — dann werden wir zu Zweien doch leichter mit ihnen fertig werden.

— Nach welcher Richtung wollen wir uns wenden?

— Dort hinunter, dort ist das Nest dieser Gauner.

Und er zeigte nach einem alten, in Trümmern liegenden Pavillon, welcher gleichsam die Markscheide einer weit ausge-dehnten Besitzung bildete.

Da ich erst seit dem vorhergehenden Tage wieder in dieser Gegend war, begann ich unterwegs den alten Förster auszufragen, dem ein tüchtiger Schluß aus meiner Feldflasche die Zunge gelöst hatte.

— Gehört dieser schöne Besitz noch immer dem Herrn de la Tronche?

— Gewiß, mein Herr. Der Herr Marquis wohnt hier den ganzen Sommer über. Armer Marquis!

— Ist ihm etwas Unangenehmes zugestoßen?

— Nein, nein; die Frau Marquise ist noch immer von aller Welt verehrt; aber sie hat ihm einen schönen Streich gespielt.

— Welchen Streich?

— Sie hat ihn in die Politik hineingejagt. Der Herr Marquis hat sich zum Souspréfet erneuern lassen. Er, ein Royalist von echtem Schrot und Korn, Souspréfet unter der Republik! Und was hatte er davon? Als die Republik ihn ausgenützt hatte, setzte sie ihn wieder vor die Thüre.

— Und die Frau Marquise?

— Sie schmollt jest mit ihrem Gemahl und bedauert die Souspräfektur. Oh, die Weiber!

*

Hier muß ich eine Einschaltung machen. Wenn der Leser es noch nicht errathen hat, so sage ich ihm, daß ich einst in die Marquise de la Tronche verliebt gewesen, und, um sie zu fliehen, vor drei Jahren eine Reise nach Holland unternommen hatte. Diese stolze, aristokratisch hochmüthige Person, mit dem ewig geringschätzigem Lächeln auf den roſigen Lippen! Ich hatte es nie gewagt, ihr zu sagen, was ich leide, weil mir schien, daß sie mir antworten würde, sie wisse es und es sei ihr ganz gleichgiltig. Hatte sie einen andern Geliebten? Mein Respekt für diese Frau ließ diese Frage in mir nicht aufkommen.

Hier ist meine Einschaltung zu Ende. Wir waren jest kaum zwanzig Schritte von dem bereits erwähnten baufälligen Pavillon entfernt. Der alte Förster trat jest ganz nahe zu mir und sagte leise:

— Beobachten Sie diese Hütte! Sogleich wird das Fenster sich erhellen. Sie können sich wohl denken, daß weder der Herr Marquis, noch sonst Jemand aus dem Schlosse den weiten Weg hieher macht, um zur Nachtzeit in diesen Ruinen frische Luft zu schöpfen. Ich habe übrigens vorhin durch das Fenster geblickt und habe die Reste eines Nachtessens auf einem

Tische gesehen. Ich wette, daß es die Wilderer sind, die sich hier gütlich thun. Wir werden übrigens sogleich Gewißheit haben. Wir werden zuerst rufen. Sind es Leute vom Schlosse, so werden sie uns sicherlich antworten. Der Eine von uns wird vor dem Fenster Aufstellung nehmen, damit man da nicht entrinnen könne; der Andere wird über diese schlechte Hecke setzen und geradenwegs auf die Thüre des Pavillons losgehen.

— Das werde ich sein.

— Einverstanden. Und nun kein Wort mehr!

Während dieser kurzen Unterredung hatte in der That das Fenster sich erbellt, wie Vater Guillaume es vorausgesetzt hatte. Trotz unserer Vorsicht schien es indes, daß die geheimnißvollen Gäste des Pavillons das Geräusch unserer Schritte hörten; denn bei unserer Annäherung erlosch das Licht plötzlich.

Verabredetermaßen begab sich jeder von uns auf seinen Posten, ich vor die Thüre des Pavillons, Vater Guillaume vor das Fenster.

— Wer ist da? rief der Förster mit lauter Stimme.

Tiefes Schweigen.

— Gehört ihr zum Hause? fragte der alte Förster weiter.

Kein Laut.

— Dann ergebet euch! rief ich jetzt meinerseits.

Zugleich erbrach ich mit einem mächtigen Kolbenschlag die Thüre.

Und nun sah ich bei dem matten Mondeslicht einen Mann zum Fenster hinauspringen und hörte unmittelbar darauf einen Kampf zwischen dem Flüchtling und dem Förster sich entspinnen. Als ich den Raum betrat, um mit schußbereiter Büchse denselben zu durchsuchen, erhob sich eine Frau vor mir, die im nächsten Augenblicke in die Kniee sank, indem sie stammelte:

— Gnade, mein Herr, verderben Sie mich nicht!

Ich betrachtete die Dame; es war hell genug in dem Raume, um mich die Marquise de la Tronche erkennen zu lassen.

Ich half ihr sich zu erheben, verneigte mich respektvoll und schwur, daß ihr Geheimniß mit mir sterben werde.

Dann sprang ich durch das Fenster hinaus, um den Vater Guillaume zu verhindern, einen Skandal zu machen. Ich fand ihn in Unterhandlungen mit seinem Gefangenen begriffen. Dieser Gefangene aber war — wie ich mit Verblüffung sah — mein ehemaliger Schulkamerad, der Artillerie-Lieutenant Blanc-Minot. Ich fand die Zeit und den Ort nicht geeignet, ihn zu seinem Liebesabenteurer zu beglückwünschen, sondern begnügte mich, bei dem Förster die Bürgschaft für ihn zu übernehmen, damit er in Freiheit gesetzt werde.

*

Als ich mit dem Förster wieder allein war, quälte mich die Sorge, ob der Alte auch wisse, woran er sei. Ich sprach dann wieder von den politischen Mißgeschick des Marquis, als ob unser Gespräch von vorhin ganz einfach durch einen unbedeutenden Zwischenfall unterbrochen worden wäre.

— Armer Marquis! sagte ich, als ich von dem alten Förster schied.

— Mir scheint, erwiderte Vater Guillaume, es sei noch immer besser, Hahnrei zu sein, als Souspréfet; man ist wenigstens seiner Stelle sicher.

Wort und That.

Weil ich Dich liebe, laß mich — Ich wüßte:
Das wärmste Wort wohl nur dem — Ohr;
Nur fühlen ist dem Herzen eigen,
Das — Denken sich das Hirn erkor,
Wer aber liebt, der will nicht denken,
Er will nur fühlen immerfort
Will sich in höchste Lust versenken —
Und dafür ist zu arm das — Wort.
Der Schauer läßt sich nur empfinden,
Der voll Erschütterung die durchlöth,
Die sich als „Eins“ zusammenfinden
Nach Liebesleidenschaft Gebot.
Was frommt dem Senken da die Sprache?
Schwer geht und stockt des Athems Zug
Und krummen Streifes wird die Sache
Verfodden, bis der — That genug.

Friedrich v. d. Adler.



Rothkehlchen.

Von Catulle Mendès.

Alberliebsteßes Böglein grau und roth, das da zwitschert im Frühjah, im Sommer und im Herbst, und wohl auch im Winter noch zwitschert: dir zuliebe, Rothkehlchen, schreibe ich diese kleine Erzählung. Lerne sie auswendig und erzähle sie den kleinen Pensionärinnen wieder, wenn sie am Sonntag an den blühenden Sträuchern entlang lustwandeln, auf daß auch sie die kleine Geschichte erlernen und Nachts, in ihren Bettchen im gemeinsamen Schlaßsaale sich sie im Stillen wiederholen. Werden sie dann zwischen den kleinen Rundungen ihres zarten, jugendlichen Busens das Rothkehlchen haben? Nein; aber zwei rosige Schnäbelchen werden sich aufrichten und die schneeweiße Decke ein kleinwenig heben, gleich dem Flügeltschlage ihres Schuzengels.

1890

1889

I.

Das Häuschen am Abhang ächzte und krachte während des ganzen Unwetters in allen Zugen. Es war, als wollte der Sturmwind die Fensterläden sprengen, die Scheiben zertümmern, in die Stuben stürzen, um Menschen und Möbel in seinem verheerenden Wirbel zu entführen. Bei dem gespenstischen Flackern der Kerze, die sie nicht auszulöschen gewagt hatte, stand Tildchen vor ihrem schneeweißen Bette und hatte Furcht, große Furcht. Sie war nur zur Hälfte entkleidet: ihr Kleid lag am Boden, aber das Unterröckchen hatte sie noch nicht abgestreift; aus dem Hende schimmerten die weißen, zartgeformten Schultern hervor. Sie fragte sich, ob sie nicht in den ersten Stock hinaufsteigen und im Schlafzimmer Mama's Schutz gegen die Schrecknisse des Sturmes suchen sollte? Sie war umsomehr erschrocken, als der Wind einen der Fensterläden aufgerissen hatte und jetzt den Regen und Hagel in einzelnen Stößen an die Scheiben schlenderte. Doch während einer Pause faßte sie wieder Muth; sie entkleidete sich sehr rasch, setzte ein Knie an den Bettrand und war schon im Begriff, das blonde Köpfchen tief in die Kissen zu drücken, um nichts zu sehen und nichts zu hören, als sie plötzlich ein leises Geräusch vernahm, wie wenn Jemand mit den Fingernägeln schüchtern an das Fenster schläge. Sie wandte sich um, schaute und schaute und sah eine kleine, ganz kleine, zarte, geflügelte Form, die mit dem Schnäbelchen an die Scheibe pochte. Ach, es war ein schwächliches, hülfloses Vöglein, verloren in Sturm und Finsterniß, das nach seiner Weise Einlaß begehrte.

Tildchen stieg aus dem Bette, öffnete das Fenster und neigte sich hinaus: ein Windstoß schlenderte ihr mit Regen und Kälte auch einige zitternde Federn an die Haut und sie hatte in ihrem Busen — ein Rothkehlchen.

II.

Das Rothkehlchen der Hecken ist ein sehr scheues und zugleich sehr zutrauliches Thierchen; scheu gegen Denjenigen, der ihm übel will, zutraulich zu Denjenigen, der keine schlimme Absichten hat. Will man es fangen, dann schnappt es mit dem Schnäbelchen nach uns und fliegt davon; wenn wir es aber nicht bedrohen, dann umschwirrt es uns, als wollte es sich auf unserem Kopfe niederlassen. Es kommt vor, daß das Rothkehlchen, wenn Nachtigallen und Schwalben schon fortgezogen sind, noch unter dem herbstlichen Himmel bei uns zurückbleibt; seine Flügelchen sind eben zu schwach; es mengt sich dann unter die Spagen am Dache, hüpfet wohl über die einsamen Gartenwege, schlüpft in die warmen Ställe, um an der Streu zu picken und dann auf den Krippen einzuschlafen. Ist der Winter sehr streng und gibt es im Hause keinen grimmigen Hund, keine bössartige Katze, dann setzt sich das Rothkehlchen in den Wohnungen fest, die es nur an schönen, sonnigen Tagen verläßt, um bei Wind und Wetter sogleich wieder dahin zurückzukehren. Es setzt sich dann wohl auf die Simsse der Möbel, beguckt sich in den Spiegeln, dundet gern, daß man es liebevoll, klettert uns am Arm hinan, schnäbelt uns am Ohrfläppchen herum, pickt die Brodsamen des Tisches auf, setzt sich auf den Flaschenhals; und am Abend, wenn in den Pachtöfen die Leute rauchend und schwagend vor dem

Ramin sitzen, da bereitet sich das Rothkehlchen in einem Nestchen warmer Asche ein Lager und schlummert ein, nachdem es einige Male mit einem hellen Ruf auf das Gezirpe der Grillen geantwortet.

III.

Fünf Monate lang, im Herbst und im Winter, blieb das Rothkehlchen der Gefährtin Tildchens. Niemals verließ es sie; denn es fand liebliche Zuflucht in den blonden Haaren des Kindes, in den Falten ihres Kleides, zwischen dem Ärmel und der sammtweichen Haut. Auch wenn Tildchen zu Bette ging, verließ das Vöglein sie nicht; auf der zarten Schulter seiner Freundin stehend, in ihren Haaren schnäbelnd, die sie aufflocht, wohnte es ihrer Nachtoilette bei; oft war es, als wollte es ihr dabei helfen, so eifrig pickte es an den Rosetten und Schleifen ihrer Bänder. Wenn sie zu Bett gegangen war, fühlte sie sogleich in einer ihrer Hände oder in einer Falte ihres Armes eine Wärme und einen leisen Druck. Allein das Nest, das ihm am liebsten war, war dasjenige, wo es an jenem stürmischen Abend, als ihm das Fenster geöffnet worden, zum ersten Male Zuflucht gefunden hatte. Vergebens bekleidete sie sich für die Nacht mit einem hoch geschlossenen Camisol; mit dem Schnabel, mit den zarten Krallen, mit den Flügeln bearbeitete der Vogel so lange einen Knopf, bis er bei einem Spältchen des Stoffes zuerst das Köpfchen, dann den ganzen Leib durchstecken konnte, dann fühlte Tildchen alsbald unter ihrem Camisol, zwischen den sich hebenden und senkenden Brüstchen, auf dem nackten Leibe das frohe Pochen eines kleinen Vogelherzens. Und selbst als der April wieder in's Land kam, schien es nicht daran zu denken, seine Freiheit wiederzugewinnen; wenn sie zu zweien sich im Garten oder längs der blühenden Glieder-Hecken ergingen, kümmernte das Rothkehlchen sich nicht um die anderen Vögel, die ihm zu piepten und entgegenflatterten, wie um es zu rufen; obgleich es den frisch erblühten wilden Rosen so nahe war, schnäbelte es doch lieber mit den rothigen Lippen Tildchens.

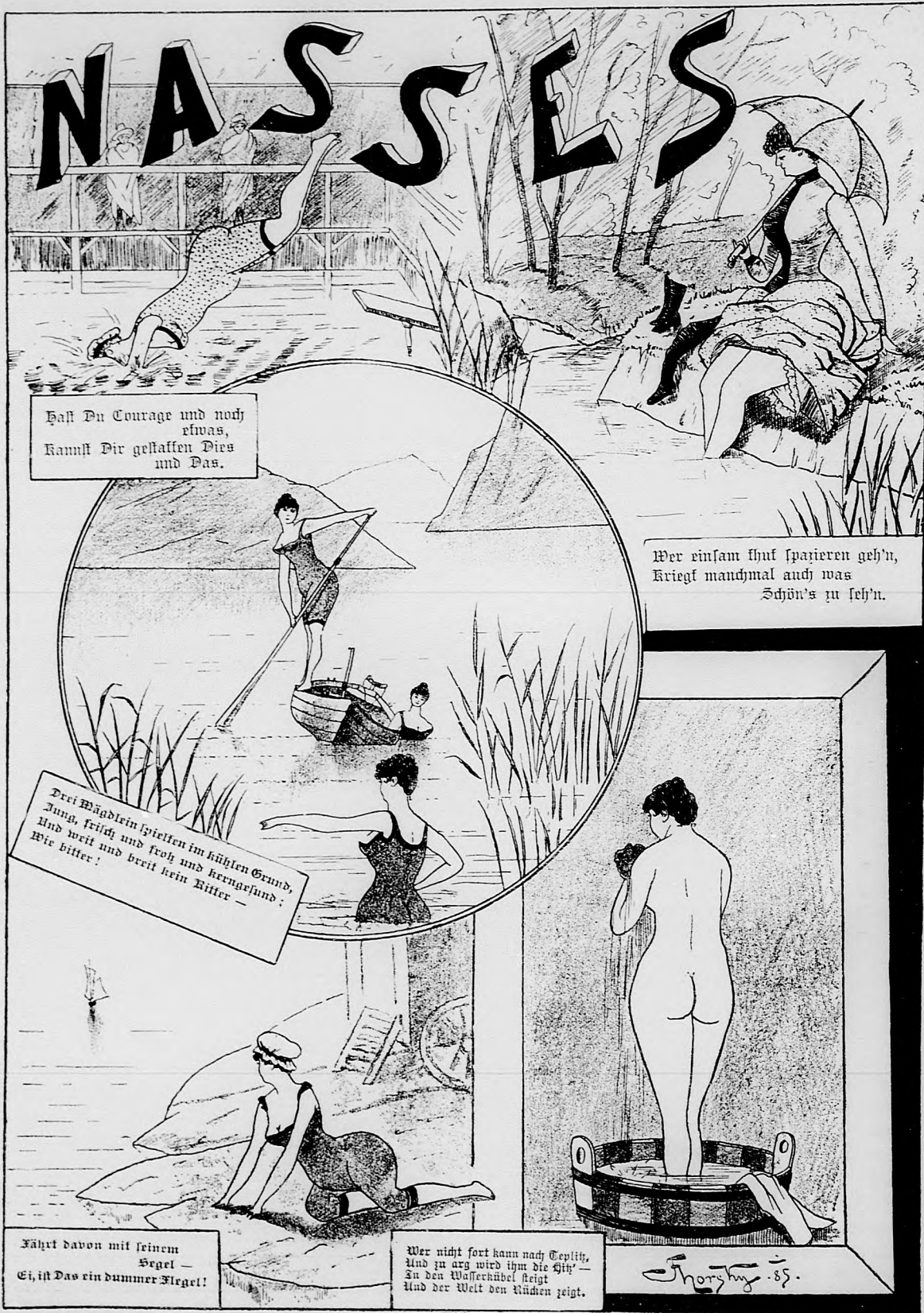
Eines Abends jedoch, — es war ein Abend der süßen Träume und Geständnisse — während Tildchen hinter der blühenden Hecke mit einem verliebten Jüngling plauderte und dabei so nahe zu ihm stand, daß ihre Lippen sich fast berührten, erzitterte das Rothkehlchen, sträubte sein Gefieder und trennte, laut aufschreiend, mit einem zornigen Flügelschlag, ihren Ruf.

Dann flog der Vogel davon.

IV.

Wohin war es geflohen? Wo weilte es jetzt? Vielleicht saß es hinter dichtem Schlingengewächs, blähte seinen kleinen Hals zu einem leichten Gezwitscher und ließ seinen Gesang vernehmen, während unsern davon ein Weibchen geschäftig Moos und Turteltaubenflammen herbeiführte, um in einer Mauerspalte sein Nest zu bauen . . .

Eines Tages gab es in der Dorfkirche einen großen Zusammenlauf von Menschen; es wurde Tildchens Hochzeit mit ihrem Liebsten gefeiert. Durch die weit offen stehende Kirchenpforte, durch die runden Fensterscheiben ergoß der heiße Julitag sein frohes Sonnenlicht auf die festliche Menge, das Licht, das in sanftem Widerschein auf der weißgekleideten, vor



NASSSES

Hast Du Courage und noch
etwas,
Kannst Dir gestatten Dies
und Das.

Wer einsam hinf Spazierern geh'n,
Kriegt manchmal auch was
Schön's zu seh'n.

Drei Mädchen spielten im kühlen Grund,
Jung, frisch und froh und kerngesund.
Und weit und breit kein Bitter -
Wie bitter!

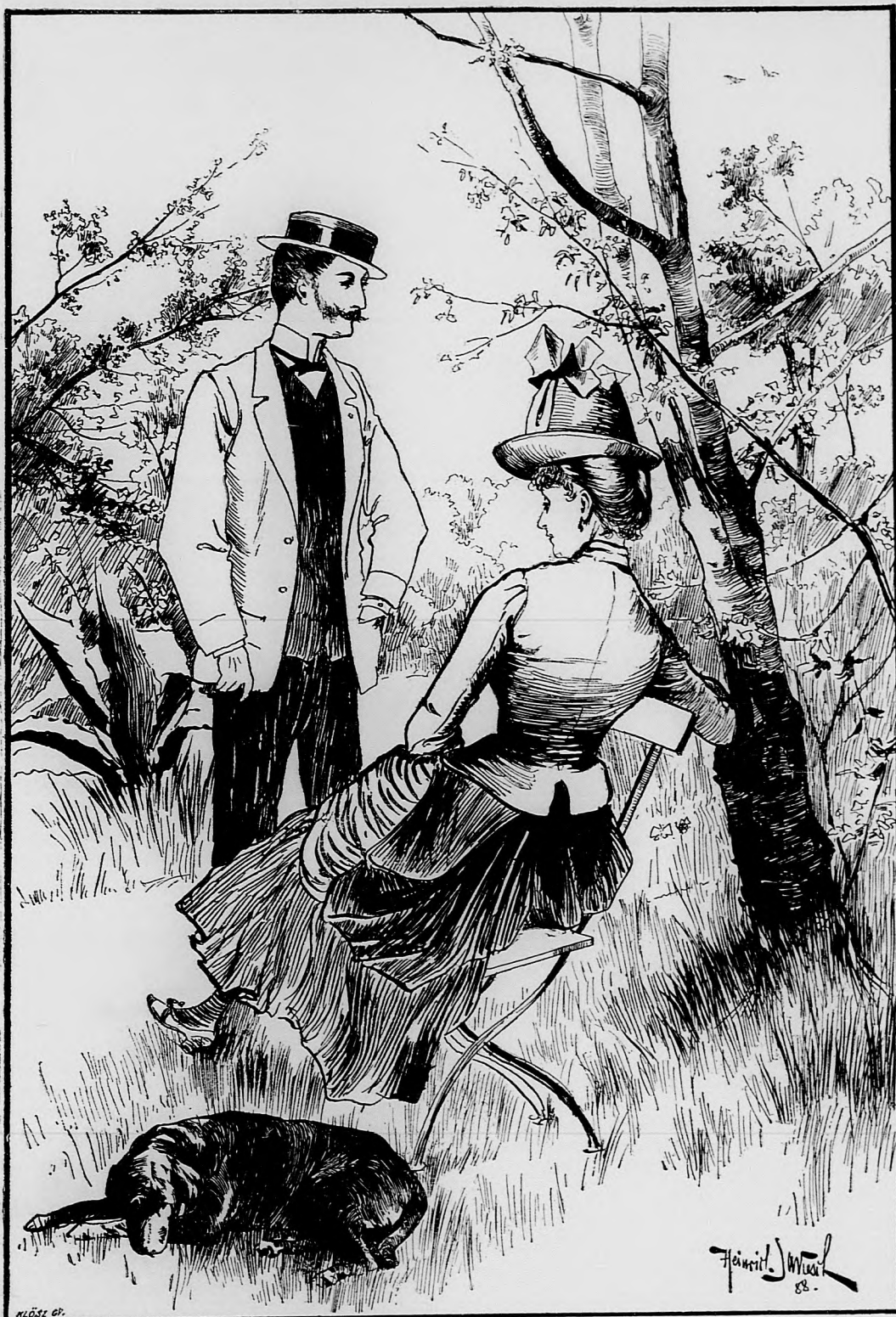
Fährt davon mit seinem
Segel -
Et, ist Das ein dummer Flegel!

Wer nicht fort kann nach Ceplitz,
Und zu arg wird ihm die Hitze -
In den Wasserkübel steigt
Und der Welt den Rücken zeigt.

Thorny 85.

18901

1889/



— Sehen Sie, theure Adeline, die ganze herrliche Natur ladet zur Liebe ein
— Und da erwarten Sie von mir noch eine besondere Einladung ?

dem Altar knieenden Braut ruhte; und von außen tönten, mit den Orgelklängen sich vermengend, Kindergeschrei und Volgelgesang in die Kirche. O, selige Stunde der bräutlichen Vermählung!

Doch in dem Augenblicke, als der Gatte, während des Segenspruches, sich anschickte, Fildchen den Ehering an den Finger zu stecken, erzitterte zwischen Beiden ein rascher Flügel-schlag, und das Rothkehlchen, jawohl: das Rothkehlchen aus jener stürmischen Nacht, erhaschte mit seinem Schnabel den Ehering und flog damit zum Glasdach der Kirche empor, durch welches es ohne Zweifel den freien Himmelsraum gesehen hatte. Das arme Vöglein schlug so heftig an die dicken Scheiben, daß es todt auf die Fliessen niederfiel. Man mußte gewaltsam seinen fest geschlossenen Schnabel öffnen, um des Eheringes wieder habhaft zu werden . . .



aviar-Schnitten.

Aus der Gesellschaft.

In einem Salon wird von Frau K. gesprochen und es fallen einige nicht eben schmeichelhafte Aeußerungen über sie. Ein Herr mit strengen Grundsätzen meint:

— Eine Frau, die so viele Männer unglücklich gemacht, ist unerbittlich zu verdammen! . . .

Darauf erwidert ein Eingeweihter:

— Wenn Sie erst wüßten, wie viele sie glücklich gemacht hat! . . .

Um jeden Preis.

Ein Herr fixirt ein Fräulein, welches in Begleitung der Mutter prominent, etwas auffallend.

Das Fräulein auf ihn zugehend: — Mein Herr, Sie haben mich compromittirt — ich bitte mit meiner Mutter zu sprechen!

Immer geschäftlich.

Nagelstok besucht seinen alten Geschäftsfreund Kornfeld, bei dem er noch einige Rechnungen zu decken hat. Letztere bezahlt er zwar nicht, wohl aber hält er um die Hand Rebekkas, Kornfelds ältester Tochter an.

Kornfeld, nachdem er lange sein Haupt bedächtig hin- und hergewiegt:

— Wissen Sie was, bezahlen Sie mir erst die paar Fakturche, dann werd' ich Ihnen das Rebekke gutschreiben!

Berliner in den Alpen.

— Herrjott noch einmal! Die Hühnelchen mausen sich allemal ganz frisch heraus, wenn sie riechen, dat so 'n Berliner 'rankommt!

Kinder mund,

— Papa, möchtest Du dem Storch nicht auch ein Neujahrs-geld geben? Er war heuer zweimal bei uns!

Hero und Leander

oder

Das Schicksal einer Tournüre.

Humoreske von Hermann Thom.

Von dem beseligenden Gefühl einer ersten Liebe süß durchschauert stand Helene am geöffneten Fenster ihres Parterrezimmers und las in einem rosafarbenen Briefchen:

„Geliebte! Dank, tausend Dank für die glücklichen Stunden, mit denen Du mich gestern beschenkt hast. Noch brennen Deine Küsse auf meinen Lippen, noch höre ich Deine Worte, mit denen Du mir Treue schwurst. Ja, treu wollen wir zusammenhalten, und wenn Dein alter Drache Dich noch tausendmal strenger bewachte. Nichts soll uns trennen; und läge das Weltmeer zwischen uns — dann wärst Du meine geliebte Hero und ich Dein Dich bis in den Tod liebender Leander.“

Helene bedeckte das Papier mit ihren Küssen. Sie war in diesem Moment wirklich reizend. Vor wenigen Minuten erst hatte sie ihr Lager verlassen und war nun schnell in ein Nöckchen geschlüpft, um die Liebesbotschaft, die an einem Stein befestigt, durch das offene Fenster geworfen worden war, zu lesen. Unter dem anschließenden Corset wölbte sich ihr jungfräulicher Busen, der bei der verbotenen Lektüre heftig gegen das spitzenbesetzte Hemdchen arbeitete, und als das kaum siebzehnjährige Mädchen jetzt den Brief zum hundertsten Male gelesen hatte, kreuzte es die vollen, weißen Arme über der Brust und dachte eine Weile darüber nach, wie schnell doch Alles gekommen.

Vor vier Wochen hatte Helene ihren Alfred, einen jungen Arzt, auf einem Balle bei ihrem Onkel, dem Sanitätsrath Wegklaus, kennen gelernt; sofort hatte eine innere Stimme ihr zugestimmt: „Das ist der Rechte!“ — Nein, diesmal war es gewiß kein Irrthum, wie bei dem langbeinigen Lieutenant, diesmal war es der vom Schicksal Erforene, dem all' diese jugendfrischen Reize geweiht sein sollten, welche vorläufig unter strenger Aufsicht Madame Carrières, der Vorsteherin des Pensionats, standen.

O, diese abscheuliche Madame Carrière, sie war wirklich unerträglich, nicht eine Stunde ließ sie eines ihres Töubchen — sie hatte deren zehn — ohne Aufsicht. Und doch war es Helene gestern gelungen, eine heimliche Zusammenkunft mit dem jungen Arzt zu bewerkstelligen und nach Herzenslust zu küssen und zu tändeln. Immer und immer wieder betrachtete das glückliche Mädchen den Brief. Plötzlich fuhr es zusammen. Mein Gott, wo sollte sie den Brief verbergen, damit er Madame Carrière's wachsamem Augen entginge? Die Pensionärinnen bekamen bis auf einen oft sehr nothwendigen Schlüssel überhaupt keinen in die Hand, nichts konnte und durfte dem weiblichen Cerberus verborgen bleiben.

Helene gerieth in die entsetzlichste Verlegenheit. Hilfe suchend irrte ihr Blick im Zimmer umher und spähte nach einem sicheren Versteck. Da fiel ihr ihre Tournüre in die Augen, welche, da es ja sehr früh war, vor ihr auf dem Sopha lag. Sofort war ihr Entschluß gefaßt. In wenigen Augenblicken

1890

1889

hatte sie die Tournüre aufgeschnitten, Alfreds Brief hineingeschoben und die Öffnung mit Nadel und Zwirn kunstgerecht wieder geschlossen.

„Helene — zum Kaffee — schnell, schnell!“

Dieser Ruf riß das hübsche Kind aus seinen süßen Träumen; rasch warf Lenchen einen leichten Morgenrock über, befestigte die Strumpfbänder, die sich gelockert hatten, über dem Knie und eilte hinaus.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als es unter dem Sopha lebendig wurde. Merlitta, Madame Carrières Windhund, sprang freudig hervor, wedelte einige Male vergnügt mit dem Schwanz und bemächtigte sich sofort der Tournüre. Lange schon war sie das Ziel seiner Wünsche gewesen. Merlitta besaß nämlich den beneidenswerthen Vorzug, der Toilette sämmtlicher Pensionsdamen anstandslos beizuhelfen zu dürfen und immer schon hatte ihn das mysteriöse Ding interessiert, welches einem großen Maulkorbe nicht unähnlich, doch dahin gebunden wurde, wo die jungen Damen unmöglich ihre Sprach- oder ins Hundische überfetzt, ihre Bellwerkzeuge haben konnten. Nun wollte es das Glück, daß er dieses Gebände in nächster Nähe bewundern durfte! Vorsichtig nahm er es zwischen die Zähne, sprang, um sicherer zu sein, aus dem niedrigen Fenster und rannte die Straße hinauf. Lachend blickten ihm die Passanten nach.

„Seht den Hund“, hieß es, „wahrhaftig, der trägt auch schon eine Tournüre!“ „Aber verkehrt, Caro!“ rief ein Gassenjunge, „du mußt ihr hinten tragen“. Und das Gelächter wurde noch stärker.

Merlitta war ein gebildeter Hund; es war ihm peinlich, öffentlichen Skandal zu erregen — er begann sich der Tournüre zu schämen.

Wirklich, meine Damen, Merlitta genirte sich, eine Tournüre zu tragen; so absurd Dies klingen mag, so ist es doch wahr! Schnell schlüpfte er um die Ecke, warf den Teufelspuk von sich und trabte, vergnügt bellend, nach dem Pensionat zurück. — Nach wenigen Minuten bog ein vollbusiges, breitschulteriges Dienstmädchen, welches einen Marktkorb trug, um die Ecke der Straße.

„Sotte doch“, sagte dasselbe, als es der Tournüre ansichtig wurde, „da liegt wahrhaftig meiner Madam ihr Kreuzberg; die verliert nächstens noch wat Andres. Nu komm, du olles Nadelkissen, ik werde dir wieder mit ruff nehmen. Die sollte der Herr Professor sehen, der schnappte über vor jeistiger Entrüstung; den Mund hat er sich schon fustlig gered't, det sie so wat nicht dragen soll, aber sie hört nich. — Ree so wat! Ik habe et nich nöthig, ik bin von Natur jut bei Lederzeug!“

Und der dienstbare Küchendragoner schob „den Kreuzberg der Frau Professorin“ in den Korb und stieg die Treppe hinauf. Oben angelangt, legte Zette die Tournüre, ohne ein Wort zu sagen, in das Schlafzimmer der Professorin und zog sich im Bewußtsein einer guten That nach der Küche zurück.

Nicht lange darauf betrat der Professor das Boudoir seiner Gattin, und wer beschreibt seine Freude, als er auf einem kleinen Tischchen die ihm so verhaßte Tournüre hilf- und schutzlos daliegen sah.

„Hab' ich dich?“ rief er triumphirend, „jetzt sollst du

mir nicht entgehen!“ Schnell ergriff er eine in der Nähe liegende Scheere und begann mit teuflischer Schadenfreude das Zerstörungswerk, indem er die arme Tournüre in des Wortes wahrhafter Bedeutung zerfleischte. Plötzlich schimmerte ihm ein rosafarbenes Papier entgegen. Behutsam zog er dasselbe hervor und las: „Geliebte — Dank — Glückliche Stunden — Küsse!“ Dem armen Professor zitterten die Kniee, er mußte sich setzen. — So war es also wahr, was sich die bösen Menschen erzählten: sein keusches Weib setzte ihm Hörner auf! Entsetzlich! Sie war allerdings zwanzig Jahre jünger als er, aber sie hatte ihm doch gesagt, daß sie ihn nur liebe seines reifen Verstandes wegen.

Wüthend stürzte er nach dem Wohnzimmer, in welchem die Professorin, eine üppige Brünette mit gluthvollen braunen Augen und sinnlich geformten Lippen, vor einem Spiegel stand und ein neues Kleid anprobirte. Sie war eben im Begriff, die Taille zuzunehmen, als der Professor eintrat, und mit un-nachahmlicher Kotetterie öffnete sie dieselbe noch einmal, als sei sie mit ihrem Sitz nicht zufrieden und ließ dabei Reize sehen, welche den armen Professor beinahe um seinen Verstand brachten.

Aber er riß sich gewaltsam von diesem himmlischen Anblick los und auf jene Stelle deutend, auf welcher die Professorin die Tournüre trug, sagte er mit fürchterlicher Stimme:

„Geben Sie heraus, Madame, was Sie da drin haben!“

„Da drin — wo drin?“

„Da hinten drin! Oder soll ich deutscher werden und sagen: in diesem verhaßten Strohnest, das Sie Tournüre zu nennen belieben?“

„Aber ich habe ja nur Federn drin!“

„Federn! Und mir, dem armen, betrogenen Ehemann sind sie ausgerupft! Gestehe: Wer — Wo — Seit wann und wie oft!“

Die Professorin, die vielleicht kein ganz reines Gewissen hatte, wußte sich nicht den Zusammenhang zu erklären. Sie glaubte sich indeß damit am besten zu helfen, daß sie entsetzt anscrief: „Du bist wahnsinnig, Eberhard — Zette — Louise — schnell den nächsten Arzt, mein Mann ist sehr, sehr unwohl geworden!“

Zette und Louise stürzten die Treppe hinunter, um den Befehl ihrer Gebieterin wörtlich zu vollziehen. Nach fünf Minuten schon kehrten sie mit einem jungen Manne zurück, der sich mit den Worten einführte: „Mein Name ist Dr. Alfred Buritz; ich höre zu meinem Bedauern, daß Sie krank sind, Herr Professor — bitte um Ihren Puls!“

„Scheeren Sie sich zum Teufel!“ rief der Hausherr wüthend, und rannte, den rosafarbenen Brief hin- und her-schwenkend, im Zimmer auf und ab, während seine junge, schöne Gattin sich dem flotten, blonden Arzt näherte und bat: „Fühlen Sie nur, wie mein Herz pocht, Herr Doktor, mein Mann hat mich zu sehr erschreckt.“

Alfred fühlte das pochende Herz, er fühlte aber auch einen unter der Berührung seiner Hand erzitternden Busen und es dauerte eine ganze Weile, bis er die Untersuchung beendet hatte.

„Denken Sie,“ hauchte die Professorin mit vielsagendem Blick, „mein Mann beschuldigt mich der Untreue!“

„Er beschuldigt?!“ schrie der Professor. „Und dieser Beweis, Madame, dieser Liebesbrief! Lassen Sie nur Ihren

Leander herschwimmen. Sie, Sie — Hero, Sie! Ich werde ihm schon zeigen, was ein alter Drache kann!"

„Hero, Leander — alter Drache?“ stieß Alfred jetzt erblassend hervor. „Herr Professor, ich muß Sie um eine Aufklärung bitten. Wie kommt der Brief, den ich heute Nacht an eine Ihnen völlig unbekannt Dame richtete, in Ihre Hände?“

„Unbekannte Dame? Wollen Sie mich verrückt machen? Diesen Brief habe ich soeben aus der Tourniere meiner Frau geschnitten.“

„Das ist ja unmöglich,“ rief die Professorin dazwischen, „ich habe ja nur eine Tourniere, und die trage ich soeben.“

Der Professor machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht. In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft und Zette, der Küchendragoner, plagte herein.

„Frau Professern,“ rief Zette, einen Kochlöffel schwingend, „det is ja man so Allens, als det is, indem daß id Allens in meine Küche nebenan jehört habe um diesmal bin id Diejenige, welche. Wie id vor eene Viertelstunde vom Markte komme, da sehe id vor unsere Thüre so'n Dings, so 'ne Tourniere und sage mich: Det is Deine Frau Professern ihre, die hat ihr hier verloren. Und da nahm id ihr und trug ihr ruff um nu is se am Ende gar nich die liebe Unsrige.“

„O — ich — ich — ich Unmenschen!“ rief der Professor nach diesem Geständniß der Küchenfee. „Kannst Du mir verzeihen, mein süßer Schatz?“

„Das wird sich finden und sich ganz nach Deinem ferneren Betragen richten,“ sagte die gekränkte junge Frau. „Jetzt bin ich zu angegriffen und muß mich nach meinem Zimmer zurückziehen. Herr Doktor, Sie begleiten mich wohl, ich bedarf Ihrer Kunst.“

„Ja, gehen Sie, gehen Sie — helfen Sie meiner Frau,“ jammerte der Normalehemann.

Und Alfred folgte der verführerisch schönen Frau und ließ ihr seine ganze Kunst im vollsten Umfange angedeihen. —

Am nächsten Tage erhielt Helene durch die Post folgenden Brief:

„Mein Fräulein! Während andere Damen die ihnen lieben Briefe auf dem Herzen tragen, wählten Sie für den meinigen einen Platz, auf welchen man sich gewöhnlich zu setzen pflegt. Ich will Ihrem Sitzbleiben durchaus nicht hinderlich sein. A. B.“

Auf Abwegen.

(4)

Roman von Alfred Delvan.

V.

Horace kehrte bummelnd nach Paris zurück und dachte an Louise so wenig, als hätte er sie in seinem Leben nicht gesehen. Zwei Stunden später befand er sich in seiner Wohnung in der Avenue des Tilleuls zu Montmartre.

Der Hausmeister hielt ihn an und übergab ihm einen Brief.

Horace übernahm den Brief, betrachtete die Adresse und führte das Papier mehrere Male an die Lippen. „Von meiner Mutter“, flüsterte er, während er die Stufen zu dem Garten hinabstieg, an dessen jenseitigem Ende das Häuschen lag, das er bewohnte.

Er erbrach das Siegel und zerriß den Umschlag; ein Hundertfrancs-Billet fiel heraus.

— Immer wieder Opfer! murmelte er. Ach, geliebte Mutter! wie grausam ist es von Dir, mich immer zu erinnern, daß ich ein Müßiggänger sei! . . .

Er las den Brief:

Saint-Brissou, 6. Mai 18. .

„Wahrhaftig, Du vernachlässigst mich zu sehr, mein theures, gutes Kind. Du vergißt, daß ich hier seit dem Tode Deines armen Vaters und seit Deiner Abreise keine andere Zerstreuung habe, als Deine Briefe. Die alte Margot, meine einzige Gesellschaft, spricht wohl von Zeit zu Zeit von Dir, aber Das genügt mir nicht. Auch spricht Margot schlecht; sie behauptet, die Vöglein lieben die Mutter nur, so lange sie ihrer bedürfen und verlassen sie auf Rimmerwiederkehr, sobald sie stügge werden. Auch sagt sie, Du seiest ein Spätling, weil am Ende des Zweiges, das heißt am Ende unserer Jugend geboren, und werdest niemals reifen.“

„Ich sage Dir Das nicht, mein gutes Kind, damit Du der alten Margot zürnest; sie liebt Dich wie ihr eigen Kind und ich liebe sie, als wäre sie meine Schwester. Wenn ich früher sterbe als sie, bist Du ihr eine schöne Wachssterze schuldig, denn sie wird zur Verlängerung meiner Tage Vieles beigetragen haben. Ihr und ihrer Pflege habe ich es zu danken, wenn ich noch jeden Morgen meine Chichonne (geröstete Brotschnitten in Glühwein getaucht) essen kann. Also zürne ihr nicht, der alten Margot; und zürne auch mir nicht, wenn ich traurig bin. Es ist Alles nur gesagt, um Dich zu bestimmen, daß Du heimkehrst zu uns. Ich werde niemals nach Paris zu Dir kommen, wie Du es oft gewünscht hast; denn meine Beine fangen an, mir den Dienst zu versagen. Dort mag der Ruhm zu finden sein; aber hier ist sicherlich das Glück.“

„Du hast sicherlich dem Gevatter Tiphénat ein gutes Andenken bewahrt, dem braven Weinbauer, dessen Hausthüre an die unserige stößt, und wohl auch der kleinen Madeleine, der Gespielin Deiner Kinderjahre. Madeleine ist eine schöne, junge Dirne geworden und alle Bursche werden um sie von wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres offenen, hübschen Gesichtchens. Auch ist Madeleine keineswegs ein armer Ohnehend; denn ihr Vater, der alte Tiphénat, besitzt außer dem ausgedehnten Weideland, das er an die Viehzüchter verpachtet, zwanzig Hektare Ackerboden und zehn Hektare guten Weingarten.“



Caviar's Klapphornist. *)

Zwei Kröten gingen auf die Wiese,
Sie dünkten sich im Paradiese.
Die eine fraß manch Mücken-Rück,
Die and're machte Tafelmusk.

*) Diese Rubrik sei hiemit feierlich für Alle eröffnet, die dieses herrliche Instrument zu handhaben verstehen.

1890

1889

„Madeleine ist also nicht die Erstbeste, wie Du siehst. Ich habe ihre Einwilligung unschwer erlangt; sie hat sich der Tage von ehemals erinnert und ist es zufrieden, daß ihr Männchen von einst ihr Mann von heute werde. Sie fürchtet nur das Eine, daß Du vielleicht allzu ehrgeizig geworden seiest und ihre Mitgift zu gering finden könntest. Der alte Tiphénat hat sich anfänglich geweigert, seitmalen er unser kleines Anwesen gar zu dürftig fand; doch ist Madeleine darob sehr trübselig geworden und da er sein einziges Kind liebt, hat er schließlich Ja gesagt. Man wartet nur noch auf Dich und weil man weiß, daß Du in Deinen Entschlüssen langsam bist, gibt man Dir drei Monate Zeit, um von Paris zur Mairie von Saint-Brissou zu gelangen.

Als ich diese eheliche Verbindung zustande brachte, habe ich, mein gutes Kind, ebenso an mich wie an Dich gedacht. Ich langweile mich in meinem großen, ledernen Armstuhl und finde die Balken meiner Küche gar zu frostig. Ich werde von Tag zu Tag schwächer und die alte Margot, die mit dem Staubtuche über die Möbel fährt, vermag mich nicht aufzurichten. Das könntest nur Du, und Madeleine an Deinem Halse, und dazu ein Häuflein kleiner Chaffaroux, die mich den ganzen lieben Tag Großmutter nennen würden.

„Was Dich betrifft, mein gutes Kind, muß ich Dir sagen, daß die Ehe von den göttlichen und menschlichen Gesetzen vorgeschrieben ist. Du bist nun sechsundzwanzig Jahre alt; das ist das richtige Alter. Wenn Du wüßtest, wie süß es ist, zu Zweien zu sein und wie bitter es ist, allein zu sein! . . .

„Ich bin nun zu Ende mit meinem langen Briefe. Sobald Deine Antwort eintrifft, will ich dem Vater Tiphénat das Hochzeitsferkel hinüberschicken und Dir den Pachtzins, den ich demnächst erwarte, damit Du die kleinen Schulden tilgest, die Du in Paris sicherlich gemacht hast. Es wird wohl ausreichen, da ich weiß, daß Du bescheiden lebst und Das, was Du brauchst, Dir auch erwirbst, weungleich ich nicht begreife, wie man in Paris sein Leben fristen kann, wenn man weder Weinbauer, noch Feldarbeiter ist.

„Meine vier Seiten sind voll. Ich habe nur noch knapp so viel Platz, um Dir zu sagen, daß ich nicht sterben möchte, ehe ich Dich glücklich sehe, das heißt als den Mann Madeleines und den Vater einer Schaar Kinder. Der Himmel, den ich Zeit meiner Tage nicht viel belästigt habe, möge mir diese letzte Gnade gewähren. Deine Mutter

Wittwe Chaffaroux.“

Unter dem Eindrucke dieses an gütigen Worten und schönen Hoffnungen so reichen Briefes saß Horace nachdenklich und träumerisch da. Zwei schwere Thränen rollten über seine Wangen bei der Erinnerung an das ehrwürdige Haus, in dem er geboren worden, in dem sein Vater starb und seine Mutter ihr Lebensende erwartete. In diesem Augenblicke vergaß er dieses verheulene Pariser Leben, das sich aus Fieber, Kämpfen, Mühen, Elend zusammensetzte, und wiegte sich wieder in den Erinnerungen an jenes Familienleben, welchem sein Geschick ihn entrispen hatte, um ihn in den sozialen Strudel zu schleudern. Er sah das Häuschen der Chaffaroux wieder mit seinen grünen Fensterläden, mit seinem Wein- und Obstgarten dahinter, im Lenze so weiß in seinem Blüthenschmuck, im Herbst so roth in seinem Früchteseigen, allezeit so duftig vermöge des

Pflanzenwertes, das die Laube einhüllte. Dann die oberen Stuben mit ihren weißen Himmelbetten, dann die untere Stube mit dem großen Feuerherde, auf welchem man so gute Dineletten zubereitete; dann die steinerne Bank vor der Hausthüre, auf welcher die armen Leute des Ortes sich niederließen, um die Suppe abzuwarten, welche seine Mutter unter sie vertheilte; dann die große Wiese, wo er mit den Jungen seines Alters so oft den Ball geschlagen; dann die Waldwege, wo er Madeleine mit seinen Küffen verfolgte . . .

Er mußte sich gewaltsam aus dem Banne aufrütteln.

— Später . . . später! murmelte er.

Dann setzte er sich hin und schrieb folgende Antwort:

„Ich habe Deinen Brief geküßt, theure Mutter, wie ich Deine gütigen Wangen geküßt haben würde, und Das hat mir frische Kraft verliehen. Weinend und erröthend habe ich Deinen Brief gelesen. Das Herz der Mütter ist tausendmal mehr werth, als das Herz der Söhne. Die alte Margot hat Recht, wenn sie statt Deiner mir zürnt. Doch, ich habe sie nicht vergessen und habe Dich nicht vergessen; im Gegentheil, Du bist meinem Geiste allezeit gegenwärtig, Du bist mein Gott, mein Glaube, meine Religion, mein Stern. Aber, man schreibt dem lieben Gott keine Briefe, deshalb habe ich Dir niemals geschrieben.

„Was den Vater Tiphénat und seine Tochter Madeleine betrifft, erinnere ich mich Beider sehr genau. Noch sehe ich den wackeren Weinbauer mit seiner Lederhose und seiner weißen Zipfelmütze; noch sehe ich Madeleine mit ihren rothen Wangen und ihren munteren, kleinen Auglein. Ich danke ihr, daß sie mich in gutem Andenken behalten und hoffe bald, spätestens in zwei Monaten, ihr persönlich zu danken, wenn ich hier gewisse Angelegenheiten geordnet haben werde. Du hast Recht, theure Mutter: der Mensch ist nicht geschaffen, um allein zu leben; ich werde bei Dir leben und werde trachten, Dich mit den Enkeln zu erfreuen, nach denen Du Dich so sehr sehnst. Du wirst glücklich sein und ich werde glücklich sein; eine Lebensgefährtin, die Du für mich gewählt hast, kann mir nur Glück bringen. Indes empfehle ich Dir, nichts zu beschließen, ehe ich Dir einen zweiten Brief geschrieben habe, welcher wenige Tage vor meiner Heimkehr dort eintreffen wird. Die Ehe ist eine erhabene Handlung; man muß sich würdig fühlen sie zu vollziehen. Ich sage Dies nicht im Hinblick auf das Herz; das meinige ist eine Behausung, in der die Liebe noch niemals gewohnt hat, so daß Madeleine unbesorgt ihren Einzug halten kann. Ich spreche von einer andern Sache. Ein Gatte ist anfänglich fast ein Liebhaber; aber er wird bald ein Familienoberhaupt und dann tritt eine schwere Verantwortlichkeit an ihn heran. Ich will wissen, ob ich diese ehrenhafte Rolle in ehrenhafter Weise werde ausfüllen können, und nur um mein Gewissen zu prüfen, verlange ich die Frist von zwei Monaten. Bedenke, gute Mutter, daß ich, wenn ich nach Saint-Brissou gehe, Paris für immer verlasse, und wenn ich Madeleine heirathe, für immer von der Muse scheide.“

Dein dankbarer Sohn

Horace Chaffaroux.“

Nachschrift. Schicke mir kein Geld mehr; ich bedarf dessen nicht. Deine kleine Rente reicht kaum hin, um Deinen Lebensunterhalt zu decken; ich aber lebe hier ganz gut, dank

Leander herschwimmen. Sie, Sie — Hero, Sie! Ich werde ihm schon zeigen, was ein alter Drache kann!"

„Hero, Leander — alter Drache?“ stieß Alfred jetzt erblassend hervor. „Herr Professor, ich muß Sie um eine Aufklärung bitten. Wie kommt der Brief, den ich heute Nacht an eine Ihnen völlig unbekannt Dame richtete, in Ihre Hände?“

„Unbekannte Dame? Wollen Sie mich verrückt machen? Diesen Brief habe ich soeben aus der Tournüre meiner Frau geschritten.“

„Das ist ja unmöglich,“ rief die Professorin dazwischen, „ich habe ja nur eine Tournüre, und die trage ich soeben.“

Der Professor machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht. In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft und Zette, der Küchendraeger, plagte herein.

„Frau Professern,“ rief Zette, einen Kochlöffel schwingend, „det is ja man so Allens, als det is, indem daß ic Allens in meine Küche nebenan jehört habe un diesmal bin ic Diejenige, welche. Wie ic vor eene Viertelstunde vom Markte komme, da sehe ic vor unsere Thüre so'n Dings, so 'ne Tournüre und sage mich: Det is Deine Frau Professern ihre, die hat ihr hier verleren. Und da nahm ic ihr und trug ihr ruff un nu is se am Ende gar nich die liebe Unsrige.“

„D — ich — ich — ich Unmensch!“ rief der Professor nach diesem Geständniß der Küchenfee. „Kannst Du mir verzeihen, mein süßer Schatz?“

„Das wird sich finden und sich ganz nach Deinem ferneren Betragen richten,“ sagte die gekränkte junge Frau. „Nest bin ich zu angegriffen und muß mich nach meinem Zimmer zurückziehen. Herr Doktor, Sie begleiten mich wohl, ich bedarf Ihrer Kunst.“

„Ja, gehen Sie, gehen Sie — helfen Sie meiner Frau,“ jammerte der Normalhemann.

Und Alfred folgte der verführerisch schönen Frau und ließ ihr seine ganze Kunst im vollsten Umfange angedeihen. —

Am nächsten Tage erhielt Helene durch die Post folgenden Brief:

„Mein Fräulein! Während andere Damen die ihnen lieben Briefe auf dem Herzen tragen, wählten Sie für den meinigen einen Platz, auf welchen man sich gewöhnlich zu setzen pflegt. Ich will Ihrem Sizenbleiben durchaus nicht hinderlich sein. A. B.“

Auf Abwegen.

(4)

Roman von Alfred Delvan.

V.

Horace kehrte bummelnd nach Paris zurück und dachte an Louise so wenig, als hätte er sie in seinem Leben nicht gesehen. Zwei Stunden später befand er sich in seiner Wohnung in der Avenue des Tilleuls zu Montmartre.

Der Hausmeister hielt ihn an und übergab ihm einen Brief.

Horace übernahm den Brief, betrachtete die Adresse und führte das Papier mehrere Male an die Lippen. „Von meiner Mutter“, flüsterte er, während er die Stufen zu dem Garten hinabstieg, an dessen jenseitigem Ende das Häuschen lag, das er bewohnte.

Er erbrach das Siegel und zerriß den Umschlag; ein Hundertfrancs-Billet fiel heraus.

— Immer wieder Opfer! murmelte er. Ach, geliebte Mutter! wie grausam ist es von Dir, mich immer zu erinnern, daß ich ein Müßiggänger sei! . . .

Er las den Brief:

Saint-Briffon, 6. Mai 18..

„Wahrhaftig, Du vernachlässigst mich zu sehr, mein theures, gutes Kind. Du vergißt, daß ich hier seit dem Tode Deines armen Vaters und seit Deiner Abreise keine andere Zerstreuung habe, als Deine Briefe. Die alte Margot, meine einzige Gesellschaft, spricht wohl von Zeit zu Zeit von Dir, aber Das genügt mir nicht. Auch spricht Margot schlecht; sie behauptet, die Vöglein lieben die Mutter nur, so lange sie ihrer bedürfen und verlassen sie auf Nimmerwiederkehr, sobald sie flügge werden. Auch sagt sie, Du seiest ein Spätling, weil am Ende des Zweiges, das heißt am Ende unserer Jugend geboren, und werdest niemals reifen.“

„Ich sage Dir Das nicht, mein gutes Kind, damit Du der alten Margot zürnest; sie liebt Dich wie ihr eigen Kind und ich liebe sie, als wäre sie meine Schwester. Wenn ich früher sterbe als sie, bist Du ihr eine schöne Wachskerze schuldig, denn sie wird zur Verlängerung meiner Tage Vieles beigetragen haben. Ihr und ihrer Pflege habe ich es zu danken, wenn ich noch jeden Morgen meine Chichonne (geröstete Brotschnitten in Glühwein getaucht) essen kann. Also zürne ihr nicht, der alten Margot; und zürne auch mir nicht, wenn ich traurig bin. Es ist Alles nur gesagt, um Dich zu bestimmen, daß Du heimkehrst zu uns. Ich werde niemals nach Paris zu Dir kommen, wie Du es oft gewünscht hast; denn meine Beine fangen an, mir den Dienst zu versagen. Dort mag der Ruhm zu finden sein; aber hier ist sicherlich das Glück.“

„Du hast sicherlich dem Gevatter Tiphénat ein gutes Andenken bewahrt, dem braven Weinbauer, dessen Hausthüre an die unserige stößt, und wohl auch der kleinen Madeleine, der Gespielin Deiner Kinderjahre. Madeleine ist eine schöne, junge Dirne geworden und alle Bursche werden um sie von wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres offenen, hübschen Gesichtchens. Auch ist Madeleine keineswegs ein armer Dnehemd; denn ihr Vater, der alte Tiphénat, besitzt außer dem ausgedehnten Weideland, das er an die Viehzüchter verpachtet, zwanzig Hektare Akerboden und zehn Hektare guten Weingarten.“



Caviar's Klapphornist.*)

Zwei Kröten gingen auf die Wiese,
Sie dünkten sich im Paradiese.
Die eine fraß manch Mücken-Rüd,
Die and're machte Tafelmusik.

*) Diese Rubrik sei hiemit feierlich für Alle eröffnet, die dieses herrliche Instrument zu handhaben verstehen.

1890

1889

„Madeleine ist also nicht die Erstbeste, wie Du siehst. Ich habe ihre Einwilligung unschwer erlangt; sie hat sich der Tage von ehemals erinnert und ist es zufrieden, daß ihr Männchen von einst ihr Mann von heute werde. Sie fürchtet nur das Eine, daß Du vielleicht allzu ehrgeizig geworden seiest und ihre Mitgift zu gering finden könntest. Der alte Tiphénat hat sich anfänglich geweigert, sintemalen er unser kleines Anwesen gar zu dürftig fand; doch ist Madeleine darob sehr trübselig geworden und da er sein einziges Kind liebt, hat er schließlich Ja gesagt. Man wartet nur noch auf Dich und weil man weiß, daß Du in Deinen Entschlüssen langsam bist, gibt man Dir drei Monate Zeit, um von Paris zur Mairie von Saint-Brissou zu gelangen.

Als ich diese eheliche Verbindung zustande brachte, habe ich, mein gutes Kind, ebenso an mich wie an Dich gedacht. Ich langweile mich in meinem großen, ledernen Armstuhl und finde die Balken meiner Küche gar zu frostig. Ich werde von Tag zu Tag schwächer und die alte Margot, die mit dem Staubtuche über die Möbel fährt, vermag mich nicht anzurichten. Das könntest nur Du, und Madeleine an Deinem Halse, und dazu ein Häuslein kleiner Chaffaroux, die mich den ganzen lieben Tag Großmutter nennen würden.

„Was Dich betrifft, mein gutes Kind, muß ich Dir sagen, daß die Ehe von den göttlichen und menschlichen Gesetzen vorgeschrieben ist. Du bist nun sechsundzwanzig Jahre alt; das ist das richtige Alter. Wenn Du wüßtest, wie süß es ist, zu Zweien zu sein und wie bitter es ist, allein zu sein! . . .

„Ich bin nun zu Ende mit meinem langen Briefe. Sobald Deine Antwort eintrifft, will ich dem Vater Tiphénat das Hochzeitsferkel hinüberschicken und Dir den Pachtzins, den ich demnächst erwarte, damit Du die kleinen Schulden tilgest, die Du in Paris sicherlich gemacht hast. Es wird wohl ausreichen, da ich weiß, daß Du bescheiden lebst und Das, was Du brauchst, Dir auch erwirbst, wemgleich ich nicht begreife, wie man in Paris sein Leben fristen kann, wenn man weder Weinbauer, noch Feldarbeiter ist.

„Meine vier Seiten sind voll. Ich habe nur noch knapp so viel Platz, um Dir zu sagen, daß ich nicht sterben möchte, ehe ich Dich glücklich sehe, das heißt als den Mann Madeleines und den Vater einer Schaar Kinder. Der Himmel, den ich Zeit meiner Tage nicht viel belästigt habe, möge mir diese letzte Gnade gewähren. Deine Mutter

Wittwe Chaffaroux.“

Unter dem Eindruck dieses an gütigen Worten und schönen Hoffnungen so reichen Briefes saß Horace nachdenklich und träumerisch da. Zwei schwere Thränen rollten über seine Wangen bei der Erinnerung an das ehrwürdige Haus, in dem er geboren worden, in dem sein Vater starb und seine Mutter ihr Lebensende erwartete. In diesem Augenblicke vergaß er dieses verheulene Pariser Leben, das sich aus Fieber, Kämpfen, Mühen, Elend zusammensetzte, und wiegte sich wieder in den Erinnerungen an jenes Familienleben, welchem sein Geschick ihn entriffen hatte, um ihn in den sozialen Strudel zu schleudern. Er sah das Häuschen der Chaffaroux wieder mit seinen grünen Fensterläden, mit seinem Wein- und Obstgarten dahinter, im Lenze so weiß in seinem Blüthenschmuck, im Herbst so roth in seinem Früchteseigen, allezeit so duftig vermöge des

Pflanzenwertes, das die Laube einhüllte. Dann die oberen Stuben mit ihren weißen Himmelbetten, dann die untere Stube mit dem großen Feuerherde, auf welchem man so gute Dmeletten zubereitete; dann die steinerne Bank vor der Hausthüre, auf welcher die armen Leute des Ortes sich niederließen, um die Suppe abzuwarten, welche seine Mutter unter sie vertheilte; dann die große Wiese, wo er mit den Jungen seines Alters so oft den Ball geschlagen; dann die Waldwege, wo er Madeleine mit seinen Küßchen verfolgte . . .

Er mußte sich gewaltsam aus dem Banne aufrütteln.

— Später . . . später! murmelte er.

Dann setzte er sich hin und schrieb folgende Antwort:

„Ich habe Deinen Brief geküßt, theure Mutter, wie ich Deine gütigen Wangen geküßt haben würde, und Das hat mir frische Kraft verliehen. Weinend und erröthend habe ich Deinen Brief gelesen. Das Herz der Mütter ist tausendmal mehr werth, als das Herz der Söhne. Die alte Margot hat Recht, wenn sie statt Deiner mir zürnt. Doch, ich habe sie nicht vergessen und habe Dich nicht vergessen; im Gegentheil, Du bist meinem Geiste allezeit gegenwärtig, Du bist mein Gott, mein Glaube, meine Religion, mein Stern. Aber, man schreibt dem lieben Gott keine Briefe, deshalb habe ich Dir niemals geschrieben.

„Was den Vater Tiphénat und seine Tochter Madeleine betrifft, erinnere ich mich Beider sehr genau. Noch sehe ich den wackeren Weinbauer mit seiner Lederhose und seiner weißen Zipfelmütze; noch sehe ich Madeleine mit ihren rothen Wangen und ihren munteren, kleinen Auglein. Ich danke ihr, daß sie mich in gutem Andenken behalten und hoffe bald, spätestens in zwei Monaten, ihr persönlich zu danken, wenn ich hier gewisse Angelegenheiten geordnet haben werde. Du hast Recht, theure Mutter: der Mensch ist nicht geschaffen, um allein zu leben; ich werde bei Dir leben und werde trachten, Dich mit den Enkeln zu erfreuen, nach denen Du Dich so sehr sehnst. Du wirst glücklich sein und ich werde glücklich sein; eine Lebensgefährtin, die Du für mich gewählt hast, kann mir nur Glück bringen. Indes empfehle ich Dir, nichts zu beschließen, ehe ich Dir einen zweiten Brief geschrieben habe, welcher wenige Tage vor meiner Heimkehr dort eintreffen wird. Die Ehe ist eine erhabene Handlung; man muß sich würdig fühlen sie zu vollziehen. Ich sage Dies nicht im Hinblick auf das Herz; das meinige ist eine Behauptung, in der die Liebe noch niemals gewohnt hat, so daß Madeleine unbeforgt ihren Einzug halten kann. Ich spreche von einer andern Sache. Ein Gatte ist anfänglich fast ein Liebhaber; aber er wird bald ein Familienoberhaupt und dann tritt eine schwere Verantwortlichkeit an ihn heran. Ich will wissen, ob ich diese ehrenhafte Rolle in ehrenhafter Weise werde ausfüllen können, und nur um mein Gewissen zu prüfen, verlange ich die Frist von zwei Monaten. Bedenke, gute Mutter, daß ich, wenn ich nach Saint-Brissou gehe, Paris für immer verlasse, und wenn ich Madeleine heirathe, für immer von der Muse scheide.“

Dein dankbarer Sohn

Horace Chaffaroux.“

Nachschrift. Schicke mir kein Geld mehr; ich bedarf dessen nicht. Deine kleine Rente reicht kaum hin, um Deinen Lebensunterhalt zu decken; ich aber lebe hier ganz gut, dank

der Literatur, die ihren Mann nährt. Ich sende einige Kleinigkeiten für die alte Margot; den Brautschmuck für Madeleine werde ich selbst mitbringen. H. C."

VI.

Der Wagen, in welchen Astarte eingestiegen war, hatte diese nach der Rue Guénégaud gebracht, wo Amadeus Tournebu wohnte.

— So spät, Louise? sagte Tournebu bleich vor Erregung, als er ihr öffnete.

— Sie werden wohl sagen: so früh? entgegnete Astarte, indem sie in das Atelier eintrat, wo zwei Personen hin- und hergingen.

— Eine schöne Aufführung das, Sie Ausreißerin! rief Charles Bourronneau die Arme kreuzend, wie Othello vor Desdemona.

— Oh, schöne Frau! schöne Frau! murmelte Théophile Molard im Tone des Vorwurfs, der ebenso vom Herzen, wie von der Nase kam.

Ohne sich um den grotesken Zorn Bourronneau's und die komische Betrübnis Molard's mehr zu kümmern, als um die wirklich ernste Trauer Tournebu's, legte Louise ruhig Hut, Shawl und Handschube ab, wie eine ehrsame kleine Bürgerfrau, die vom Theater heimgekehrt ist und zu Bette geht.

— Gute Nacht, meine Herren, sagte sie, indem sie sich in das Nachbarzimmer begab. Trachten Sie, nicht allzuviel Lärm zu machen.

Tournebu hatte inzwischen die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Ellbogen gestützt und weinte still.

— Du bist wahrhaftig ein Trottel, mein armer Amadeus, daß Du wegen eines solchen Weibes Deine Thränen vergendest! sprach Bourronneau. Warum hast Du, anstatt sie ruhig schlafen gehen zu lassen, ihr nicht die Peitsche zu kosten gegeben, wie man es mit unartigen Kindern macht? Du hast Rechte auf sie, bediene Dich derselben. Lieben und prügeln sind Eins, wie ein Jünger des Sokrates in den „Völkern“ des Aristophanes sehr weise bemerkt. Der Herzog von Buckingham, Englands Gesandter am französischen Hofe, hatte drei Königinnen geliebt und wie er selbst gesteht, alle drei prügeln müssen, um sich so recht ihrer Liebe zu versichern. Die Frauen lieben diejenigen, die sie züchtigen. Louise würde Dich mehr lieben, wenn Du sie mehr züchtigtest. Warum hat sie sich heute Nacht in die Büsche geschlagen? Das hättest Du sie fragen sollen, nicht ohne die Frage mit zwei Maulschellen zu unterstützen. Wäre sie mein, diese nichtsnutzige Person, die auf Männerherzen herumtanzt, ich würde mein ganzes Geschlecht an ihr rächen, Das schwöre ich Dir.

— Freund Bourronneau! bat Théophile mit seiner Nasenstimme. Du gehst zu weit. Louise ist vielleicht nicht so strafbar, als Du glaubst. Kann sie nicht in Gesellschaft dieses Nachtwandlers Chaffaroux herumspaziert sein?

— Rechtschaffener Molard, Sie wissen nicht, was Sie reden. Es ist viel vernünftiger anzunehmen, daß Louise diese Nacht einen blauen Schmetterling im Kopfe hatte und sich von diesem Schmetterling in irgend ein Cabinet particulier führen ließ.

— Bourronneau! Bourronneau! mahnte der gute Molard mit einem Seitenblick auf Tournebu, den Geliebten Louises, dem jedes Wort Bourronneaus wie ein Dolch durch das Herz ging.

— Wie? er weint? Umso besser. Ich lasse ihn nur in seinem eigenen Interesse leiden, wie der Arzt, der uns eine Warze entfernt. Louise ist keine Warze; ich will ihn von ihr befreien. Jetzt schreit er, später wird er mir danken.

— Mein lieber Bourronneau, sagte Théophile, lassen wir die chirurgischen Instrumente den Ärzten; seien wir nicht die Henker unserer Freunde mit unseren stählernen Rathschlägen, welche das Herz zerfleischen, aber nicht heilen. Die Liebe ist ein Uebel, von dem man von selbst geneset, wenn man genesen soll. Wenn man nicht geneset, so geschieht es nur, weil man an dem Leiden Vergnügen findet; dem Vergnügen unserer Freunde dürfen wir uns aber nicht widersetzen.

Tournebu erhob sich, drückte Théophile die Hand und begab sich wortlos in sein Schlafzimmer.

Astarte schloß; ihre schönen Arme, weißer als die holländische Leinwand des Lagers, hingen zum Bett heraus. Ein rascher, regelmäßiger Athem verrieth eine lebhafte Bewegung des Geistes: sie träumte.

(Fortsetzung folgt.)



Warnung.

Ihr klugen, braunen Mädchen,
Ihr könnt es nicht vertragen,
Wenn euch die blonden Ritter
Schöne Flogen sagen.

Hochmuth und Gefallsucht
Machen euch täglich kälter —
Doch leider auch alle Tage
Um zweimal zwölf Stunden älter.

Hadubrand.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.